

Legende vom indischen König

In dieser Erzählung, im September 1907 abgeschlossen, spiegelt sich, ins Legendenhafte erhöht, deutlicher als sonstwo, Hesses Erleben und Hoffen im Wald von Arcegno.

Ein indischer König „der Götterzeit, noch viele Jahrhunderte vor dem Erscheinen Gotama Buddhas“, befragt die Brahmanen nach der Wahrheit. Ihre gelehrten und klugen Antworten befriedigen jedoch nicht seine „Sehnsucht nach der Wahrheit selbst. Diese wurde, wie er wohl erkannte, von allen Reden und Untersuchungen nur umkreist, nie berührt, und in den innersten Kern drang keiner. ...

Da versank inmitten der großen Versammlung der König mehr und mehr in sich selbst, verschloß alle seine Sinne und richtete seinen glühenden Willen einzig auf die Wahrheit ...

Indessen redeten und stritten die Brahmanen noch lange Zeit unter sich weiter und achteten des stumm und taub gewordenen Königs nicht. Sie erhitzten sich, ihre Stimmen wurden laut und heftig ...

Bis endlich einer von ihnen den Versunkenen bemerkte. Er verstummte und deutete mit ausgestrecktem Finger auf ihn, und sein Nachbar verstummte und tat desgleichen, und dessen Nachbar wieder, und während am Ende der Halle noch einige Gruppen lärmten und redeten, war der übrige Saal totenstill geworden; und endlich waren alle verstummt, saßen ohne Rede und sahen den König an. Dieser saß aufrecht mit bewegungslosen Mienen, sein Blick war im Unendlichen, und sein Antlitz strahlte hell und kühl wie ein Gestirn. Und alle Brahmanen neigten sich vor dem Verklärten und erkannten, daß sie da nur Kinderspiel getrieben hatten, während hier in dieser königlichen Gestalt Gott selbst, der Inbegriff aller Götter, eingekehrt war.

Der König aber, dessen Sinne in die Einheit verschmolzen und nach innen gerichtet waren, schaute die Wahrheit selbst, die unteilbare, als reines Licht. ...

Und als er erwachte und um sich schaute, lachten seine Augen und seine Stirn leuchtete wie ein Stern. Er legte sein Gewand von sich, verließ den Tempel, verließ das Königreich und ging nackt in die Wälder, in denen er für immer verschwand.“

*Aus Hermann Hesse: Legenden. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1975,
S. 116-121*

Der König geht den Gang in die Hauslosigkeit. Es ist jener Gang, den Buddha ging, und den die indischen Heiligen immer schon gegangen sind. Hesse übernimmt hier, fiktiv, den indisch-hinduistischen Heilsweg. Er wird ihn sein Leben lang gehen, er definiert sich durch ihn. „Ich bin ein Samana und gehöre in den Wald“, schreibt er. Viele seiner Meistergestalten leben im Wald oder gehen dorthin. In der Erzählung ‚Der Waldmensch‘ von 1914 wird sein Heiligenbild, eine Nachbildung von Gusto Gräser, titelgebend. Jahrzehnte später, im ‚Glasperlenspiel‘, erscheint dieser Waldmensch wieder als „Regenmacher“ in vorpatriarchalen Zeiten. Der „Dichter des vollkommenen Worts“ in der Erzählung ‚Der Dichter‘ lebt ebenso im Wald wie der heilige Einsiedler in ‚Flötentraum‘. Hesses Zarathustra kommt aus dem Wald, und sein Siddharta geht dorthin. Und das ‚Glasperlenspiel‘ endet mit einem Satz, der den letzten Satz der ‚Legende vom indischen König‘ sinngemäß wiederholt, Hesses Lebensweg abschließend: „Er hat den Wald nicht mehr verlassen“ (GW IX, 613).

Hesses indischer Gang in die Hauslosigkeit von 1907, so kurz er war und so unbefriedigend er endete - er hat sein inneres Leben geprägt.

Wir können seine Dichtung beschreiben als eine Symbolwelt, in der der christliche Heilsweg nach und nach durch den indisch-gräserischen ersetzt wird. An die Stelle des Gottesreiches tritt, als Zeichen des großen Geheimnisses, der Wald.

Wir können darin aber auch eine geographisch-klimatische Anverwandlung sehen: an die Stelle der südlichen Wüste, in die sowohl Jesus wie die Wüstenväter sich zurückzogen (Hesses „thebaische Wüste“), tritt der nördliche Rückzugsort der Wahrheitsucher und Propheten: der Wald.

